



Frauke Geyken

# Freya von Moltke

Ein Jahrhundertleben 1911 – 2010

C.H.Beck



*Freya von Moltke*  
*Bronzebüste von Marie-Luise Bauerschmidt, 2001*

Frauke Geyken

# Freya von Moltke

*Ein Jahrhundertleben*

1911–2010

Verlag C.H.Beck

Mit 71 Abbildungen und 3 Stammtafeln

© Verlag C.H.Beck oHG, München 2011  
Umschlaggestaltung: [www.kunst-oder-reklame.de](http://www.kunst-oder-reklame.de)  
Umschlagabbildung: © Helmuth Caspar von Moltke  
ISBN Buch 978 3 406 61383 8  
ISBN eBook 978 3 406 61384 5

Die gedruckte Ausgabe dieses Titels erhalten Sie im Buchhandel sowie  
versandkostenfrei auf unserer Website

[www.chbeck.de](http://www.chbeck.de).

Dort finden Sie auch unser gesamtes Programm und viele weitere  
Informationen.

# Inhalt

Vorwort 9

## I

Eleganz und verfeinerte Lebensgewohnheiten

1911–1929

*Kindheit am Rhein* 11

*Das Bankhaus Deichmann* 13

*Kölner Verwandtschaften* 16

*Georgsplatz 16* 18

*Vorbilder* 23

*Wirtschaftliche Frauenschule Löbichau* 24

## 2

Eine große Liebe – erster Teil

1929–1931

*Fraudoktor Eugenie Schwarzwald* 31

«*Ich sah ihn und mein Herz stand still*» 35

«*Ich küsse Dich so sehr ich kann*» 39

«*Was macht Ihr Abitur?*» 41

## 3

Eine große Liebe – zweiter Teil

1931–1935

*Keine Brautjungfern, keine Musik!* 48

*Von der Stadt aufs Land* 50

*Mami Moltke in Kreisau* 52

*Papi Moltke in Berlin* 57

*Doktorin der Rechte* 61

*Eine Reise nach Südafrika* 66

4

Die Gutsherrin

1935–1944

«Du Biest»: Freya in Kreisau, Helmuth in Berlin 73

Die Kinderfrage 77

Leben auf dem Gut 79

«Ich war der Widerhall aus Kreisau» 91

5

Im Widerstand

1940–1945

Der Weg in die Opposition 93

Die Löwenberger Arbeitslager 95

Die Kreisauer 97

Ein konspiratives Leben 99

Die drei Kreisauer Treffen 100

Vorstellungen und Ziele für die Zeit danach 102

Zuhören, na und? Die Rolle der Frauen im Widerstand 104

«Helmuth ist verreist»: Entdeckung und Ende 107

«Die kostbaren Tegeler Wochen» 109

6

Afrika

1945–1956

Die letzten Monate in Kreisau 121

Ein neues Leben anbahnen 129

In Südafrika, 1947–1956 141

Eine Vortragsreise in die USA, 1949 151

Südafrika-müde 155

7

In Adenauers Deutschland

1956–1960

«Hier wohnen Verräters» 160

Schwieriges Gedenken 163

<i>Arbeit an der Legende</i>	165
<i>Die vergessenen Frauen des Widerstands</i>	169
<i>Ein faszinierender Mann</i>	173
« <i>Hätte ich nicht selbst ein wildes Herz</i> »	180

8

Amerika

1960–2010

« <i>Zwölf wunderbare Jahre mit diesem alten Freund</i> »	187
<i>Das Erbe zweier «querliegender» Männer</i>	189
« <i>Soll ich die Historiker heranlassen?</i> »	191
<i>Eine engagierte Amerikanerin</i>	195
« <i>Sie gehören zu den Blühenden</i> »	202

9

Das Neue Kreisau, ein Lebensgeschenk

1989–2010

<i>Abschied vom alten Kreisau</i>	207
<i>Krzyżowa</i>	211
<i>Deutsche und Polen</i>	212
<i>Die Anfänge des Neuen Kreisau</i>	214
« <i>Erst, wenn die Polen uns einladen</i> »: <i>Die Stiftung Kreisau</i>	220
« <i>Was wollen wir schaffen?</i> »	222
<i>Der Kreis schließt sich</i>	225
Epilog: « <i>Find me upstairs</i> »	229

Dank 231

Zeittafel	233
Stammtafeln	238
Anmerkungen	243
Bildnachweis	273
Quellen und Literatur	275
Personenregister	283





## Vorwort

Berlin, im September 1960: Freya von Moltke ist neunundvierzig Jahre alt. Sie packt ihre Sachen, um zu dem dreiundzwanzig Jahre älteren Philosophen Eugen Rosenstock-Huessy in den US-Bundesstaat Vermont zu ziehen, mit dem sie in großer Liebe verbunden ist. Hinter ihr liegen eine behütete Kindheit am Rhein, das Leben als Gutsherrin im schlesischen Kreisau an der Seite ihres 1945 hingerichteten Mannes Helmuth James von Moltke, der gemeinsame Widerstand gegen den Nationalsozialismus, ruhige Jahre in Kapstadt, die von der Rassentrennung überschattet werden. Vor ihr liegen weitere neunundvierzig Jahre, in denen sie zur Amerikanerin wird. Sie appelliert an die demokratischen Traditionen Amerikas und setzt sich zugleich in Europa für die deutsch-polnische Verständigung ein. Sie lebt im Zeichen ihrer beiden «großen Männer», Helmuth James von Moltke und Eugen Rosenstock-Huessy, aber sie tut es so selbstbewusst, dass das Erbe des zivilen Widerstands des Kreisauer Kreises durch sie bis heute lebendig ist. Freya von Moltke ist die Brücke vom Kreisauer Widerstandskreis zum Neuen Kreisau.

Die Biographie der Weltbürgerin Freya von Moltke ist bisher nicht geschrieben worden. Mein Interesse am Widerstand gegen den Nationalsozialismus führte mich auf ihre Spur. Auf einer Feier der Kreisau-Initiative in Berlin anlässlich ihres neunzigsten Geburtstags begegnete ich Freya von Moltke zum ersten Mal. Erstaunlich beweglich sprang die weißhaarige Dame auf die Bühne und bedankte sich für die Lobreden. Erst Jahre später fasste ich den Mut, sie um ihre Zustimmung und Unterstützung für eine Biographie zu bitten, doch sie lehnte ab. «Erst wenn ich tot bin, wird sich zeigen, ob es wünschenswert ist, sich noch mit meinem Leben zu beschäftigen», schrieb sie mir. Aber die Idee war in der Welt, und insbesondere ihrem Sohn Helmuth Caspar von Moltke muss der Gedanke, dass nun endlich auch einmal seine Mutter um ihrer selbst willen gewürdigt würde, gefallen haben. Schließlich konnte Freya von Moltke überzeugt werden.

Wir verabredeten uns für den 4. Februar 2010 in Montreal bei Hel-

muth Caspar und Keri von Moltke. Ich wollte einige Tage lang Gespräche mit ihr führen und hoffte, dass sie mir Zugang zu ihrem Archiv gewähren würde. Flüge und Unterkünfte wurden gebucht. Doch wenige Wochen zuvor, im Alter von fast neunundneunzig Jahren, starb Freya von Moltke am 1. Januar 2010. Ihr Sohn erlaubte mir dann trotzdem, nach Montreal zu kommen. Ich lernte in vielen Gesprächen Freya von Moltke näher kennen. Auch die Familie von Eugen Rosenstock-Huessy stand dem Projekt sehr aufgeschlossen gegenüber, und ich durfte in der winterlichen Einsamkeit von Vermont lange von Eugen und Freya hören und lesen. Schließlich traf ich in Norwich in Freyas Haus «Four Wells» wieder auf Helmuth Caspar und Keri von Moltke. Hier durfte ich ungehindert in Freyas reichhaltigem Archiv arbeiten und die Briefe von Rosenstock-Huessys Frau Margrit lesen, die öffentlich bisher immer nur als die stumme Korrespondenzpartnerin Franz Rosenzweigs in Erscheinung getreten war. Auszüge aus diesen Briefen dürfen – wie viele andere private Dokumente – in diesem Buch erstmals publiziert werden. Abschließend gewährte mir Freyas Schwägerin Veronica Jochum von Moltke Einsicht in ihr umfangreiches Archiv in Boston. Zurück in Deutschland, erschloss mir die Familie Deichmann zahlreiche Unterlagen zu Freyas Kindheit und Jugend. Ein Teil des Nachlasses ihres Bruders Hans ist allerdings dem Einsturz des Kölner Stadtarchivs zum Opfer gefallen.

Es ist immer wieder von den «Männern des Widerstands» die Rede. Die Frauen werden allenfalls als ihre Witwen erwähnt. Dieses Buch will mit einer «Frau des Widerstands» bekannt machen, die – vom Deutschen Kaiserreich bis zum Fall des Eisernen Vorhangs – ein Jahrhundertleben auf drei Kontinenten geführt hat.

## Eleganz und verfeinerte Lebensgewohnheiten

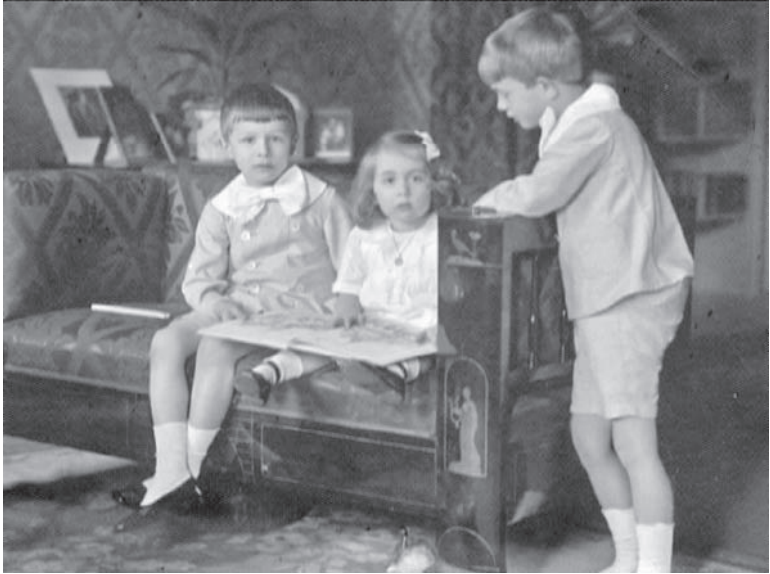
---

1911–1929*Kindheit am Rhein*

Im Mai 1932 wurde der Besitz des Kölner Bankiers Carl Theodor Deichmann im Kunsthaus Lempertz versteigert. Der Auktionskatalog hatte den Umfang eines kleinen Buches und umfasste die Kategorien Meißner Porzellan der Frühzeit, europäisches Porzellan verschiedener Manufakturen, Gold, Silber, Bronze, Zinn, Email, Kristall, Orientteppiche, Möbel, Bücher, Graphik und Gemälde.<sup>1</sup>

Carl Theodor Deichmann (1866–1931) war der Vater von Freya Deichmann, die am 29. März 1911 in Köln geboren wurde. Ihr Geburtshaus, in dem auch ihre beiden älteren Brüder Carl (geboren 1906) und Hans (geboren 1907) auf die Welt gekommen waren, lag in der Trankgasse 7a direkt gegenüber dem Dom: ein großes, von den Kindern als düster erinnertes Palais, das 1868 im Stil des Historismus erbaut worden war. Hier lebten zwei Deichmann-Vettern, die in dritter Generation gemeinsam ein Bankhaus leiteten. Auf der dem Dom zugewandten Seite wohnte Carl Theodor Deichmann mit seiner Frau Ada und den drei Kindern. 1913 entschloss man sich, das Wohnhaus mit der Neorenaissance-Fassade abzureißen, um ein zweckmäßiges Geschäftsgebäude zu errichten. Heute beherbergt der Bau zwar keine Bank mehr, ist aber immer noch unter dem Namen Deichmann-Haus in Köln bekannt. Die Familie Carl Theodors zog um an den Georgsplatz 16, in das Haus einer Urgroßmutter, das elegant renoviert und mit den später versteigerten Luxusgegenständen reichhaltig ausgestattet wurde. Es sollte bis zum Untergang des Bankhauses Ende 1931 das Familien-domizil bleiben, in dem Freya, trotz Krieg und Inflation, eine behütete und – glaubt man den Memoiren ihres Bruders Hans – fröhliche Kindheit verlebte.

Die Sommer verbrachte man in dem 1908 erbauten Landsitz «Haus



*Freya mit ihren beiden Brüdern Hans und Carl während des Ersten Weltkriegs*

Hombusch» bei Mechernich in der Eifel, fünfzig Kilometer südlich von Köln. Während des Ersten Weltkriegs, bei dessen Ausbruch Freya drei Jahre alt war, konnte die Familie hier besser versorgt werden als in der Stadt.

«Ich habe wunderschöne Kindheits-Sommerwochen auf dem Hombusch erlebt. Diese, mit ihren wunderbaren Gerüchen von Kiefern im Sonnenlicht und Phlox in Blumenbeeten, von Äpfeln und Brombeeren und von mir selbst auf einer der Steinkugeln am Einfahrtstor sitzend und singend, werden mir unvergesslich sein», schrieb Freya viele Jahrzehnte später an den heutigen Besitzer von Haus Hombusch.<sup>2</sup> Das Landhaus musste bereits 1928 im Zuge des Niedergangs der Bank verkauft werden.

Auch die Großeltern Schnitzler hatten ein großes Gut in der Eifel. Freya war oft zu Gast auf dem Giersberg, denn die Beziehungen zu ihren Verwandten mütterlicherseits waren gut und eng.



*Haus Hombusch, der Sommersitz der Deichmanns in der Eifel*

### *Das Bankhaus Deichmann*

Die Deichmanns waren eine der reichsten Familien Kölns. Sie gehörten zur kleinen protestantischen Minderheit der Stadt, die lange unbedeutend gewesen war. Von den rund 40 000 Menschen, die 1794 hier lebten, waren lediglich 400 Protestanten.<sup>3</sup> Erst 1797 erhielten sie das volle Bürgerrecht in Köln, und damit begann der Aufstieg einiger evangelischer Familien, die sich im Verlauf des neunzehnten Jahrhunderts Ansehen, Macht und großen Reichtum erwarben. Viele von ihnen begannen als Handelshäuser und entwickelten sich zu Privatbanken. Die Firma Stein etwa war an einer Gerberei beteiligt, handelte später mit Getreide und war zeitweise im Weinhandel tätig. Mitglieder der Familien Joest, Herstatt und vom Rath importierten Zucker und betrieben bald eigene Zuckerraffinerien. Das erwirtschaftete Geld wurde zunehmend im Kreditwesen eingesetzt, und die genannten Fa-



*Freya Deichmann  
um 1920*

milien etablierten sich in Köln als Bankiers neben dem bereits bestehenden Bankhaus Schaaffhausen. Freyas Urgroßvater, Wilhelm Ludwig Deichmann (1798–1876) aus Rodenberg am Deister, war dort 1818 als Lehrling eingetreten. Seine Heirat mit Elisabeth Schaaffhausen (1811–1888), der Tochter des Hauses, genannt Lilla, war für ihn ein wichtiger Karriereschritt. Er übernahm im selben Jahr, 1830, die Leitung der Bank und behielt sie, bis er 1858 zusammen mit Adolph vom Rath sein eigenes Bankhaus gründete. Deichmann & Co entwickelte sich zu einem der wichtigsten Finanziers der aufstrebenden Firma Krupp. Betrugen die eigenen Mittel des Hauses Deichmann im Jahr der Gründung noch 500 000 Taler, so war man 1871 in der Lage,

Krupp drei Millionen Taler zu leihen, eine enorme Summe.<sup>4</sup> Deichmann, von Stein, Herstatt und Sal. Oppenheim jr. gehörten zu den Bankhäusern, die maßgeblich die rheinisch-westfälische Schwerindustrie finanzierten. Sie reihten sich ein in die Gruppe der familiengeführten Privatbanken im Deutschen Kaiserreich, die in der Frühphase der deutschen Industrialisierung eine führende, nahezu konkurrenzlose Rolle beim Aufbau wichtiger Industriebranchen spielten.<sup>5</sup>

Als sich am Ende des neunzehnten Jahrhunderts moderne Kapitalgesellschaften entwickelten, konnten die Privatbanken im Konkurrenzkampf gegen Großbanken, Sparkassen und Kreditgenossenschaften jedoch immer weniger bestehen. Ihr Aktionsradius war durch das private Vermögen der Inhaber beschränkt, und dies reichte irgendwann nicht mehr aus, um den Geldbedarf industrieller Großbetriebe zu decken. Aber die Privatbankiers verschwanden damit keineswegs ganz von der wirtschaftlichen Bühne. Sie saßen weiterhin in den Aufsichtsräten bedeutender deutscher Kapitalgesellschaften. Spitzenreiter im Untersuchungsjahr 1927 war Louis Hagen vom Bankhaus Oppenheim. Er hatte achtundfünfzig Aufsichtsratsmandate inne, während Carl Theodor Deichmann, Freyas Vater, sich mit immerhin sechsundzwanzig Mandaten im oberen Mittelfeld bewegte.<sup>6</sup> Natürlich hatten sie die wirtschaftliche Kompetenz für diese Aufgabe, aber von mindestens ebenso großer Bedeutung waren die vielfältigen verwandtschaftlichen Verbindungen unter den Bankiers.

Die Deichmanns waren insbesondere mit den Familien Herstatt, von Stein und Schnitzler in einem engen Heiratsgeflecht verwoben. Von 1821 bis 1907 kam es zu elf direkten Eheschließungen zwischen den Familien. Hinzu kam eine Vielzahl von Verschwägerungen und entfernteren Verbindungen, die die familiäre Verflechtung nahezu undurchdringlich erscheinen lassen.<sup>7</sup> Interessanterweise blieben die christlichen und die jüdischen Heiratskreise streng getrennt. Interkonfessionelle Vorbehalte scheint es indessen nicht gegeben zu haben. Der Gründer des Bankhauses Deichmann, Wilhelm Ludwig, konnte als Protestant 1830 die katholische Lilla Schaaffhausen heiraten und sich damit die Leitung des Schaaffhausen'schen Bankvereins sichern. Zwar war dies eine der ersten, aber bei weitem nicht die letzte Mischehe in dem genannten Kölner Heiratszirkel. Die vier Söhne des Paares wurden evangelisch, die sieben Töchter katholisch erzogen.

Verwandschaftliche Beziehungen sicherten auch die Geschäftskontakte ins Ausland. Der Bruder des Gründers, Adolf Deichmann (1811–1882), eröffnete eine Bank in Amsterdam. Die Heirat der Enkelin des Gründers, Emma Deichmann (1870–1944), mit Bruno von Schröder (1867–1940) im Jahr 1894 begründete gute geschäftliche Beziehungen nach London und New York. Die Schröders waren eine weltweit verzweigte Kaufmannsfamilie mit Ursprung in Quakenbrück, deren Aufstieg um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts begann. 1804 gründete Johann Heinrich Schröder das Bankhaus «J. Henry & Co.». Sein Sohn gleichen Namens (1825–1910) holte seinen Hamburger Neffen Bruno ins Geschäft, der 1904 in den preußischen Freiherrenstand erhoben wurde. Baron Bruno war in London ein höchst erfolgreicher Handelsbankier mit einem untadeligen Ruf, der sich sehr für die dortige deutsche Gemeinde engagierte. Er wurde bei Ausbruch des Ersten Weltkriegs auf Anordnung des Innenministers quasi über Nacht naturalisiert, denn sonst wäre sein Vermögen als Feindvermögen eingezogen worden. Das hätte die Schließung der Schröder-Bank bedeutet, was als eine ernsthafte Bedrohung für den britischen und internationalen Finanzmarkt angesehen wurde.<sup>8</sup> Bruno von Schröder unterstützte die Kölner Deichmanns in den schwierigen Jahren nach der Liquidation der Bank. Und Freya sollte in den vierziger Jahren von Tante Emma in ihrem Testament bedacht werden. Helmuth James und Freya von Moltke waren bei ihren Besuchen in England oft zu Gast in Dell Park, dem Anwesen der Schröders in der Nähe von Windsor.

### *Kölner Verwandtschaften*

Freyas Mutter Ada Deichmann (1886–1975) war eine geborene Schnitzler. Ihr Vater Paul von Schnitzler (1856–1932) war ein preußischer Landgerichtsrat und Gutsbesitzer. Der Kaiser erhob ihn 1913 in den Adelsstand. Paul von Schnitzler heiratete 1883 Fanny Emilie Joest (1861–1948). Die beiden Familien Joest und von Schnitzler lebten in Köln, eng bei- und miteinander. Als Fannys Mutter 1919 starb, verfasste Ada einen Lebenslauf ihrer Großmutter Joest, in dem es heißt: «Grossmama blieb nicht lange im Elternhaus, mit 21 Jahren heiratete sie am 20. Januar 1856 August Joest, den jüngsten der fünf Söhne des



alten Carl Joest, die damals zu den wenigen Menschen in Köln gehörten, die durch Beziehungen nach London und Paris Gefühl und Verständnis für Eleganz und verfeinerte Lebensgewohnheiten hatten.»<sup>9</sup> Offensichtlich war die Verfasserin froh, dass die «Eleganz» ihren Weg nach Köln gefunden hatte; und «verfeinerte Lebensgewohnheiten» bestimmten zweifellos auch Freyas Kindheit und Jugend.

Die Deichmanns gehörten nicht nur in Köln, sondern im ganzen Deutschen Reich zu den Spitzen der Gesellschaft. Dies belegen auch ihre guten Beziehungen zum Kaiserhaus: Nicht nur war Paul von Schnitzler ein Freund Kaiser Wilhelms II., schon in der Generation davor hatte Lilla Deichmann gute Beziehungen zur Prinzessin Augusta von Sachsen-Weimar-Eisenach, die später die Frau Kaiser Wilhelms I. wurde. Beide hatten zur gleichen Zeit ein Mädchenpensionat in Weimar besucht, und das Kronprinzenpaar war oft zu Gast im Hause Deichmann. Zwei Generationen später waren Ella von Guillaume (1875–1972), ebenfalls eine geborene Deichmann, und ihr Mann Arnold mit den Söhnen Kaiser Wilhelms II. befreundet, die in Bonn studiert hatten.

Ada, Lilla, Ella und andere Angehörige der genannten Familien engagierten sich in Kirche, Kultur und im vielfältigen Vereinswesen der Stadt. Ella und ihr Mann gründeten den Förderverein des Ostasiatischen Museums, dem auch der Cousin Carl Theodor Deichmann angehörte. Und Ella überliefert uns, im Ton ganz wie Ada, dass ihr Ehemann den ersten Tennisclub gegründet habe, «als in Köln sonst noch niemand wußte, was für ein Spiel das überhaupt war».<sup>10</sup> Aus der Familie von Adas Mutter ging das Rautenstrauch-Joest-Museum hervor, das auf der umfangreichen völkerkundlichen Sammlung von Carl Joest basierte. Lilla Deichmanns Interesse galt der Musik. Sie führte einen Salon, in dem Robert Schumann und Clara Wieck, Franz Liszt und Johannes Brahms verkehrten.

Die berühmteste Salonière ihrer Zeit im Rheinland war eine Halbschwester von Lilla Deichmann, Sibylle Mertens-Schaaffhausen (1797–1857).<sup>11</sup> Annette von Droste-Hülshoff zählte ebenso zu ihren Gästen wie Johanna und Adele Schopenhauer. Sibylle war aber vor allen Dingen eine anerkannte Archäologin, deren ausgedehnte Sammlungen von Münzen, Gemmen und Antiken berühmt waren. Nach ihrem Tod wurden sie in demselben Auktionshaus versteigert wie gut siebzig

Jahre später der Besitz ihres Großneffen Carl Theodor Deichmann.<sup>12</sup> Von den Zeitgenossen als «Rheingräfin» titulierte, war Sibylle als Mäzenin aktiv. Sie förderte die Musik und unterstützte zum Beispiel die Errichtung des Bonner Beethovendenkmals. Außerdem war sie eine Mitbegründerin des Kölner Dombauvereins und förderte die Wiederbelebung des Karnevals in Köln. Ihre Urgroßnichte Freya dagegen war keine Anhängerin des Karnevals und hat ihn später an den verschiedenen Stationen ihres Lebens fern von Köln nicht vermisst.

### *Georgsplatz 16*

Hans Deichmann, das mittlere der drei Deichmann-Kinder, beschreibt in seinen Memoiren Szenen aus dem Leben am Georgsplatz.<sup>13</sup> Nach dem Umbau des Deichmann-Hauses am Dom zu einem reinen Geschäftshaus lebte man seit 1913 am Georgsplatz in einem dreistöckigen «palastartigen Haus», das sich mit «wohlüberlegt bescheidener Vornehmheit» präsentierte und den vor ihm liegenden Altstadtplatz «unaufdringlich dominierte».

Im Erdgeschoss des Hauses lagen neben der Eingangshalle mit ihrer imponierenden Freitreppe auch das Esszimmer sowie ein Tanzsaal, «reich verziert mit Fresken und Spiegeln an Wänden und Decke, mit goldenen Stühlen und tiefen rosaseidenen Sofas». Im ersten Stock, in der Belétage, befanden sich die Wohnräume der Familie, während das zweite Stockwerk fast ausschließlich den Kindern vorbehalten war. Jedes der Kinder hatte ein eigenes Zimmer. Es war ein großes Spielzimmer eingerichtet worden, und auch die Kindermädchen hatten hier ihre Kammer.

Ein Kapitel seiner Erinnerungen widmete Hans Deichmann der Schilderung der großen Diners, die bis in die zwanziger Jahre im Hause Deichmann stattfanden. Die Kinder versteckten sich dann hinter einem großen Vorhang in der Halle und sahen die vornehmen Gäste zur Tafel schreiten. Diese war mit dem Wedgwood-Geschirr gedeckt, das die Initialen des Hausherrn trug: CTD für Carl Theodor Deichmann. Mit den goldenen Gabeln der Urgroßmutter speiste man das Dessert. Raffinierte Küche war natürlich «ebenso wichtig für den nie ausbleibenden Erfolg» wie die «absichtsvolle Tischordnung – hier-



*Georgsplatz 16: Im Zentrum von Köln, nur wenige Minuten vom Rhein entfernt, verbrachte Freya ihre Kindheit und Jugend.*

archisch, politisch und erotisch musste alles stimmen». Nicht umsonst sprach Hans Deichmann noch gut achtzig Jahre später von den «Empfänge[n] bei Hof», wenn er diese Festessen beschrieb, und sah die «königliche Mutter», die ihre Rolle als eine wichtige Gastgeberin in Köln formvollendet ausfüllte. Hans selbst setzte diese Begriffe in Anführungszeichen, aber bei aller Ironie schwingt auch Stolz mit auf sein «erfolgreiches» Elternhaus.

Im Jahrbuch der Millionäre in der Rheinprovinz, in dem sich auch ein Großteil seiner Verwandtschaft wiederfindet, belegte Carl Theodor Deichmann 1913 einen der Plätze oberhalb des Durchschnitts. Zwar hatte er mit 13–14 Millionen Mark Vermögen nicht so viel wie der Mann seiner Kusine Ella (Arnold von Guillaume mit 34 Millionen Mark), aber er lag weit vor den zahlreichen rheinischen Millionären, die «nur» 3–4 Millionen Mark vorweisen konnten.<sup>14</sup> Der gesamte Besitz des Vaters ging allerdings beim Zusammenbruch der Bank 1931 verloren. Freya kokettierte mit diesem Umstand, wenn sie sagte: «Ich heiratete als armes Mädchen.»<sup>15</sup>



*Freya (links) mit ihrer  
Kusine Lilo von  
Schnitzler, 1917*

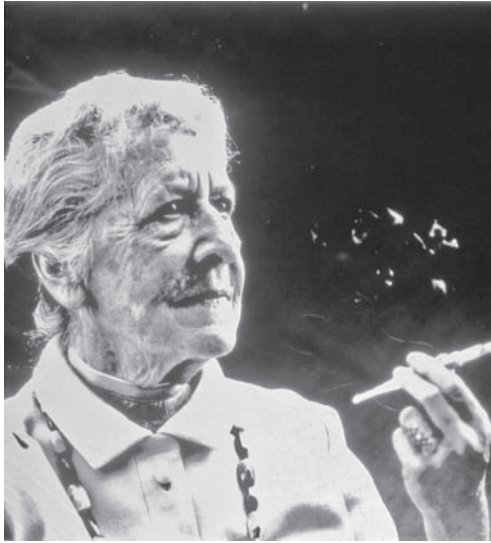
Aber sie war als sehr reiches Mädchen aufgewachsen! Sie hatte eine von materiellen Sorgen freie, unbeschwerte Kindheit und musste wohl auch während des Ersten Weltkriegs und in den schwierigen Jahren danach nicht oder kaum hungern. Als junges Mädchen lernte Freya früh, sich in der Gesellschaft zu bewegen. Sie war in Europa zu Hause, wenn sie Tante Emma in London besuchte oder immer wieder Verwandte im nicht allzu fernen Paris, wo sie jeweils fließend Englisch oder Französisch parlierte. Ihre Herkunft vermittelte ihr eine Selbstsicherheit im Auftreten, die von ihrem Selbstbewusstsein als Person ergänzt wurde. Und dies gepaart mit der Gewissheit, in ihrer Familie gut aufgehoben und fest verankert zu sein. Freya war und blieb zeit ihres Lebens eingebettet in das Geflecht der engeren und weiteren Familie, und dies war ihr als Privileg bewusst: «Mein ganzes Leben war mir das immer klar, dass ich unter sehr günstigen Umständen lebte.»<sup>16</sup>

In Interviews erzählte sie, dass sie von ihren beiden Brüdern als kleine Schwester reichlich gepiesackt worden sei. Mit zunehmendem Alter wurde das Verhältnis der Geschwister jedoch immer besser, und



*Carl Theodor Deichmann, Freyas Vater*

es waren Carl und Hans, die Freya unterstützten, als sie 1945 als mittelbarer Flüchtling aus Schlesien im Westen ankam. Freilich hatte sie später ihr Auskommen, aber sie hat für den Rest ihres Lebens nie wieder mit «goldenen Gabeln» gegessen. Darüber hat sie sich nie beklagt. Sie pflegte sogar einen betont schlichten Lebensstil. Einen bemerkenswerten Gegensatz dazu stellt die Kusine ihres Vaters, Ella von Guillaume dar, die sich in ihren Memoiren sehr bewusst als Angehörige der Kölner High Society präsentierte. Das Buch, das ausgerechnet 1968 erschien, wirkt völlig aus der Zeit gefallen. Er beschreibt eine Lebenswelt von Chippendale und Steinway über das Luxuskaufhaus Liberty in London bis hin zu Unmengen von Personal, zum eleganten Morgenausritt und zum Diplomaten, der «dégoutiert von den ‹KZ› und den furchtbaren Greueln, die dort verübt wurden», erzählte.<sup>17</sup> Ella war immer ein Geschöpf des neunzehnten Jahrhunderts geblieben. Auch Freya war noch im Kaiserreich geboren worden, doch hatten



*Freyas Mutter  
Ada Deichmann*

Kindheit und Jugend eine auffällig geringe Bedeutung für sie. Ihre Mutter und ihre Brüder haben sie ihr Leben lang begleitet; sie waren ihr lebendiger Anknüpfungspunkt an diese Zeit. Der Verlust ihres Elternhauses aber wurde von ihr kaum je thematisiert, was nicht nur an ihrer Geringschätzung materieller Besitztümer lag. Es war Ausdruck ihrer Haltung, dass ihr eigentliches Leben begann, als sie Helmut James von Moltke kennenlernte.

Der Vater spielte für Freya eine seltsam unbedeutende Rolle. Er war ein Außenseiter in der eigenen Familie. Später wird sie sogar Mitleid mit ihm äußern und vermuten, er sei einsam gewesen.<sup>18</sup> Carl Theodor Deichmann war zwanzig Jahre älter als Ada Schnitzler, die er 1905, fast vierzigjährig, heiratete. Es erwies sich bald, dass das Paar mehr trennte als verband. Carl Theodor soll schweigsam und verschlossen gewesen sein. «He was definitely not a man who was good at communication», berichtete Freya später ihrem Enkel James. Ihre Mutter hingegen sei sehr offen gewesen, «she was very open-minded».<sup>19</sup> Ihr Vater war Monarchist und blieb es auch in der Zeit der Weimarer Republik. Ada war bekennende Republikanerin und hatte die Kinder in ihrem Sinne erzogen. Hans erinnert sich, dass der Vater 1921 anlässlich des Todes der Kaiserin Auguste Viktoria im niederländischen Exil kaiserliches

Schwarz-Weiß-Rot halbmast flaggen ließ – gegen den Protest der restlichen Familie. Er starb 1931, drei Tage nach Freyas Hochzeit, im Alter von fünfundsechzig Jahren.

Nach Freyas Ansicht war ihre Mutter «sehr viel stärker»<sup>20</sup> als ihr Vater. Wohl auch aus diesem Grund war die Ehe der Eltern nicht glücklich, weil sich die junge Frau von Anfang an als eine sehr selbständige Person zeigte. Zwar erfüllte sie die Erwartungen, die an sie gestellt wurden, war Mutter und repräsentative Gattin. Sie füllte die ihr in der Kölner Gesellschaft zugewiesene Rolle bravourös aus. Sie stellte diese Rolle auch nicht grundsätzlich in Frage. Und doch ging sie ihre eigenen Wege, indem sie sich vielfältige karitative und kulturelle Aufgaben in der Stadt suchte. Ada war die bestimmende Figur in der Familie. Die Kinder liebten und bewunderten sie sehr. «Sie war sehr unabhängig und machte uns unabhängig», sagte Freya im Rückblick auf ihre Kindheit.<sup>21</sup> Ada Deichmann lebte nach dem Tod ihres Mannes für einige Zeit in Paris. Später zog sie nach Bad Godesberg, wo sie ein Haus geerbt hatte. Sie verbrachte aber immer wieder längere Zeit im Haushalt ihrer Tochter in Südafrika und in den USA.

### Vorbilder

Die unabhängige Mutter Ada, die musikalische Mäzenin Lilla und die archäologisch interessierte «Rheingräfin» Sibylle mögen für Freya Vorbilder gewesen sein. Ihre Schwiegermutter Dorothy von Moltke, die sie 1930 kennenlernen wird, muss dieser Aufzählung hinzugefügt werden. Sie alle waren starke und eigenständige Frauen. Hat Freya überhaupt Vorbilder gesucht? Brauchte sie welche? Sie selbst scheint über diese Frage gar nicht nachgedacht zu haben. Als sie im Jahre 2004 in einer amerikanischen Highschool als Zeitzeugin auftrat, stellte einer der Schüler die folgende Frage, die er mit dem bemerkenswerten Satz einleitete: «Wir wissen, dass Sie eine starke Frau sind. Wer war die einflussreichste Frau in Ihrem Leben und warum?» In der Aufzeichnung des Gesprächs sehen wir Freya überrascht: «Darüber habe ich noch nie nachgedacht.» Sie ließ sich Zeit mit der Antwort und sagte dann: «Ich denke, es war meine Mutter. Sie war ein sehr starker Mensch. Meine

Mutter übte in beiderlei Richtung Einfluss auf mich aus, in positiver und in negativer Richtung. Ich hatte über viele Jahre eine sehr gute Beziehung zu ihr. Dann war ich sehr kritisch. Und dann war es ausgeglichen.»<sup>22</sup>

Die Mutter, die Brüder und das sichere Fundament einer sorglosen Kindheit sind ebenso gemeint wie die gemeinsame Zeit mit Helmuth James von Moltke, wenn Freya sich an das Jahr 1945 erinnert: «Ich hatte unendlich» – sie wiederholte und betonte bewusst – «unendlich viel im Rücken, um mit dem Leben neu anzufangen.»<sup>23</sup>

### *Wirtschaftliche Frauenschule Löbichau*

«Ich hatte die Schule schon mit 16, eigentlich aus Faulheit, verlassen. Ich dachte: Ach, so lange in die Schule gehen! Was soll ich damit anfangen?» Freya beendete die Schule 1927 mit der Mittleren Reife, ohne zu wissen, was sie eigentlich tun sollte. «So sehr zielbewußt, karrierebewußt bin ich nie gewesen. Heute darf man das gar nicht laut sagen mit all den Frauen, die das so vorzüglich machen», sagte sie 1992 rückblickend in einem Fernsehinterview.<sup>24</sup> «Es kam mir überhaupt nicht in den Sinn, zu überlegen, was ich mit meinem Leben anfangen könnte.»<sup>25</sup> Auch ihre Mutter scheint keine besonderen Pläne für die Ausbildung ihrer Tochter gehabt zu haben.

Ada Deichmann selbst hatte nie eine öffentliche Schule besucht, war nur von Privatlehrern erzogen worden und hatte mit zwanzig geheiratet. Freya betonte verschiedentlich, dass ihre Mutter sicher in einem Beruf erfolgreich gewesen wäre, wenn sie eine gute Ausbildung bekommen hätte. Doch die sei ihr nicht zuteil geworden, «wegen ihrer Eltern, die diese sehr intelligente Tochter hatten und sie nicht gefördert haben» – «[they] did not push her on». Freya indessen scheint es ihren Eltern nicht übelgenommen zu haben, dass sie sie nicht «angetrieben» haben. Obwohl die erwachsene Freya von ihrer Mutter sagte, diese hätte sich selbst um eine Berufsausbildung kümmern müssen,<sup>26</sup> machte es das Mädchen Freya nicht anders als ihre Mutter: «I spent a whole year doing odd things», bekannte sie 1987 gegenüber ihrem Enkel James. In einem Fernsehinterview von 1992 formulierte sie etwas neutraler: «Ich hab kurz verschiedene Sachen gemacht.» Was





*Schloss Löbichau in  
Thüringen: Das um 1800  
gebaute Rittergut  
beherbergte seit 1908 eine  
landwirtschaftliche  
Frauenschule.*

genau? Sie habe ihrer Mutter geholfen, sagte sie. Möglicherweise hat sie diese bei ihren karitativen und kulturellen Aktivitäten unterstützt. «Dann hatte meine Mutter mir zugeredet, eine landwirtschaftliche Frauenschule zu besuchen.»<sup>27</sup>

Ab April 1928 besuchte Freya für ein Jahr die Wirtschaftliche Frauenschule Löbichau, die zwischen Gera und Altenburg liegt. Löbichau wurde 1908 gegründet und war dem Reifensteiner Verband angeschlossen. Dies war eine Vereinigung von Schulen, die auf Ida von Kortzfleisch (1850–1915) zurückging. Ida von Kortzfleisch war die Tochter eines preußischen Offiziers. Sie wuchs wohlbehütet und standesgemäß auf, den Vorstellungen ihrer Umgebung entsprechend, sollte die Ehe das Ziel ihres Daseins sein. Diesem Lebensweg wider setzte sie sich: «Da ein unbezähmbarer Bildungstrieb und bedeutende körperliche und geistige Kräfte mir innewohnten, denen nicht im mindesten die entsprechende Arbeit geboten wurde, so fühlte ich mich grenzenlos unglücklich. [...] Ich wußte nur, wie grausam die liebevollsten Eltern mein Recht an Bildung und Arbeit kürzten,

indem sie mich daheim sitzen ließen, bis etwas käme und mich mitnehme.»<sup>28</sup> Im März 1894 veröffentlichte Ida in der *Täglichen Rundschau*, einer Zeitung für die *Gebildeten aller Stände*, den Artikel: «Die allgemeine Dienstpflcht in der wirtschaftlichen Frauen-Hochschule», in dem sie die Frage stellte: «Wo sollen besorgte Eltern der höheren und Mittelstände ihre erwachsene Tochter zur weiblichen Berufsausbildung hinschicken?»<sup>29</sup> Denn im Grunde war Berufstätigkeit für höhere Töchter nicht vorgesehen, Mädchen konnten zu diesem Zeitpunkt kein Abitur machen, Frauen wurden in Preußen erst 1908 zum Studium zugelassen. Der Artikel löste eine ungeheure Resonanz aus, positive wie negative. Tatsächlich erfuhr Ida von Kortzfleisch so große Unterstützung von Gleichgesinnten, dass sie in den Stand versetzt wurde, 1897 bei Marburg eine erste wirtschaftliche Frauenschule nach ihren Vorstellungen zu gründen. 1900 folgte die Gründung der Schule in Reifenstein im Eichsfeld, die den später insgesamt zweiundfünfzig Einrichtungen ihren Namen gab. Die «Reifensteiner Schule» entwickelte sich zu einem Markennamen. Auch Freya benutzte in einem Interview diese Wendung, um zu erklären, was sie 1928 gemacht habe: Sie war in «Löwichau [sic], eine Reifensteiner Schule».<sup>30</sup> Damit war alles gesagt.

Töchter aus adligen Familien und aus der gehobenen bürgerlichen Schicht besuchten diese Internatsschulen, um dort zu lernen, zu arbeiten und gemeinsam zu leben. Es gab nur wenige Dienstmädchen für die größten Arbeiten. Alles andere musste von den jungen Damen getan werden, die bisher in ihrem Leben weder gekocht, geputzt noch Feuer gemacht hatten, geschweige denn, es gewohnt waren, im Garten oder im Stall zu arbeiten. Denn die meisten von ihnen, in Löbichau waren es sechsunddreißig «Maiden», kamen aus der Stadt. Nun lernten sie kochen und backen, einmachen, schlachten, waschen, bügeln, handarbeiten, schneiden und saubermachen. Das Programm reichte vom Karpfenschlachten bis zur Tortenherstellung, erinnerte sich eine Schülerin des Jahrgangs 1928.<sup>31</sup> Es gab Schulfächer wie Obst- und Gemüseanbau, Geflügelzucht, wahlweise Schweinehaltung, Imkerei oder Molkerei. Die Schulen sollten sich zugleich auf diese Weise selbst versorgen. Ausgangspunkt dieses Konzepts war die Erfahrung Ida von Kortzfleischs, die sie zu Hause und bei Verwandten auf Gütern in Ostpreußen gemacht hatte: Es wurde von den Frauen erwartet, dass sie



*Freya in Löbichau*

sich selbst beibrachten, einen großen Haushalt mit allem, was dazu gehört, zu führen – ohne dass es einen «geordneten Lehrbetrieb» für diese Frauen gegeben hätte.<sup>32</sup>

Ida von Kortzfleisch wollte die Frauen aber nicht nur auf eine professionellere Haushaltsführung festlegen. Ihr ging es auch darum, neue Berufe für Frauen zu erschließen. Viele Absolventinnen wurden Lehrerinnen an oder gar Leiterinnen von Reifensteiner Schulen. Sie konnten auch Gutssekretärin, Haushalts- oder Landpflegerin werden, einen Geflügelzucht- oder einen Gartenbaubetrieb leiten. Die Hausbeamtin – der Beruf wurde in den zwanziger Jahren staatlich anerkannt – sollte im Falle der Krankheit der Hausfrau deren Position im Haushalt einnehmen. Außerdem war vorgesehen, dass Reifensteinerinnen ländliche Sozialarbeit leisteten. Ida von Kortzfleisch legte Wert darauf, dass ihre Schülerinnen Kontakt zur bäuerlichen Umgebung herstellten. Sie sollten die Bauernfamilien aufsuchen und ihnen gegebenenfalls helfen.



*Moderne Einrichtung, häusliches Ambiente: Eine Postkarte aus den zwanziger Jahren wirbt für die Wirtschaftliche Frauenschule Löbichau.*

Ausbildungsberufe in Löbichau waren daher auch Kindergärtnerin oder Sozialbeamtin.

Die Reifensteiner Schulen hatten den Anspruch, ihre Schülerinnen wissenschaftlich auszubilden. Neueste Erkenntnisse, die in der Molke- rei, auf der Geflügelfarm, im Schweine- oder Ziegenstall, bei der Bie- nenzucht, beim Obst- und Gemüseanbau oder in der Küche von Be- deutung waren, fanden Eingang in den theoretischen Unterricht. Ernährungslehre war ebenso Bestandteil des Unterrichts wie Bürger- kunde oder einfache hauswirtschaftliche Buchführung. Wenn man sich ansieht, wie Kortzfleisch die Zielgruppe ihrer Schulen definiert, dann wird klar, warum sich Freya – oder wahrscheinlich eher ihre Mutter Ada – für eine Reifensteiner Schule entschieden hatte: «Die wirtschaftlichen Frauenschulen sollen vielen Mädchen, die nicht wis- sen ihre Zeit und ihre Kräfte zu verwerten, Gelegenheit geben, sich körperlich und wirtschaftlich auszubilden und durch Stärkung ihrer Willenskraft, Zuverlässigkeit und Pflichttreue zur Uebernahme eines Vertrauenspostens vorzubereiten.»<sup>33</sup>

Es war eine nützliche Ausbildung, die zugleich das Heiraten nicht

behinderte. Warum Freya ausgerechnet in das weit entfernte Thüringen ging, kann heute nicht mehr geklärt werden.<sup>34</sup> Einiges spricht dafür, dass sie sich mit Freundinnen für dieses Schuljahr zusammengetan hat, denn auch eine Ruth Deichmann und ein Fräulein vom Rath finden sich im Löbichauer Jahrgang von 1928.<sup>35</sup> Freya erinnerte sich an die Schule in der für sie typischen lapidaren Art: «Da habe ich allerlei gelernt. Aber dort merkte ich eigentlich erst, wie leicht ich lernte. Da habe ich mir gedacht: Das hat doch keinen Sinn. Ich muß ein bißchen mehr lernen.»<sup>36</sup>